

meine Räuber, Fiesko und Rabale und Liebe umsonst neu und verbessert drucken“... „Es wäre mir schon sehr unangenehm, wenn mein Verleger bei mir nicht gewänne, wie viel weniger mein Freund.“ Und im October 1790, als ihm Göschen das erste Exemplar des Historischen Kalenders übersandte, für welchen Schiller die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ geliefert hatte, schreibt dieser die folgenden Zeilen, welche wohl verdienen, hier abgedruckt zu werden, als ein Zeugniß dafür, daß Schiller selbst sein Verhältnis zu seinem Verleger durchaus nicht in der Weise auffaßte, wie es später von verschiedenen Seiten, die den „banauischen“ Buchhändlern nicht hold waren, dargestellt worden ist:

Eben, liebster Freund, komme ich von Rudolstadt zurück, wo ich einen Theil der Ferien zugebracht habe. Schönen freundlichen Dank für die übersandten Kalender, die gar brillant ausgefallen sind. Mein Exemplar haben Sie mir in einem so schönen geschmackvollen Gewand geschickt, daß ich mir ordentlich selbst darin gefalle. Ich werde dies Exemplar auch nicht aus der Hand geben und es immer als ein Andenken meines Freundes werth halten. Ich kann Ihnen nicht sagen, Lieber, wie voll ungeduldiger Erwartung ich bin, von dem Succes unseres Kalenders zu hören; erwartungsvoller als über den Ausschlag einer Bataille. Sie haben einen großen, gewagten Wurf gethan und Ihr Muth ist es allein schon werth, daß Sie tausende gewinnen. Und erst wenn Sie einige 1000 Thlr. gewonnen haben, denken Sie an mich. Sie haben mich nicht bezahlt sondern belohnt und die Wünsche auch des ungenügsamsten Autors übertroffen. — In einigen Wochen, liebster Freund, ist die Messe ganz vorüber, und dann zähle ich darauf, Sie bey mir zu sehen. Auch meine Frau wünscht sehr, Sie länger zu genießen. Sie logiren bey uns und dann plaudern wir, bis der Morgen graut; ich habe Ihnen so manche Ideen mitzutheilen, die Sie nicht abweisen werden. Adieu, liebster Freund. Viele Grüße von uns beiden an Ihre liebe Frau. Ewig der Ihrige.

Einige Tage darauf, am 5. November 1790 wiederholt der Dichter seine Einladung aufs dringendste, erinnert seinen Verleger daran, daß er versprochen habe, ihm seinen Geburtstag, der auf nächsten Mittwoch falle, feiern zu helfen und verspricht, daß bei dieser feierlichen Gelegenheit Champagner fließen und mitunter auch ein geschmecktes Wort gesprochen werden soll. In dieser herzlichen, von den Gefühlen warmer Freundschaft dictirten Weise wird der Verkehr stets geführt. Am Weihnachtsheiligabend 1791 war Göschen's dritter Sohn Georg Joachim geboren, und der Dichter spricht hierüber seinen Glückwunsch am 15. Januar des nächsten Jahres in einem geschäftlich gefärbten Scherz aus: „Zu dem heiligen Christ, den Ihre Zette Ihnen bescheert hat, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück, wünsche aber auch dabey, daß Sie von diesen lebendigen Verlagsartikeln noch recht viele neue Editionen erleben möchten, ohne daß sich die alten vergreifen“; ein Wunsch, der in reichliche Erfüllung ging, denn dem dritten Sohne sind noch sieben Geschwister nachgefolgt.

In jener Zeit tauchte bei Schiller der schon längst gefaßte Plan wieder auf, ein großes, vierzehntägiges Journal zu gründen, welches die ersten und besten Schriftsteller Deutschlands zu seinen Mitarbeitern zählen und durch die Namen der daran Wirkenden und die Gediegenheit und Mannigfaltigkeit seines Inhaltes alles übertreffen sollte, was bis dahin auf diesem Gebiete in Deutschland existirte. Er erwähnt diese Idee auch wieder gegen Göschen und meint, daß dieser „ein Werk für sein Vebelang daran haben und der Erste und Respektirteste Buchhändler in Deutschland dadurch werden müßte“. — Das Project, das später bekanntlich wirklich zur Ausführung kam, blieb damals auf sich beruhen, erst im Jahre 1795 erschien das erste Stück der „Horen“, dann aber nicht bei Göschen, sondern bei Cotta, dessen hiermit beginnende und dann immer lebhafter werdende Verbindung mit Schiller den etwas empfindlichen Leipziger Verleger hie und da arg verstimmt. Doch sieht er sein Unrecht immer bald ein und lenkt alles wieder ins alte Gleis. Als Cotta gern den Don Carlos haben wollte und deshalb von Schiller an Göschen selbst verwiesen worden war, erklärt der letztere seine

dadurch hervorgerufene Gereiztheit hauptsächlich damit, daß es sein Lieblingswunsch gewesen sei, an dem Carlos zu zeigen, was er als Typograph zu leisten vermöge. Lessing's Nathan sollte in einer Prachtausgabe in der Vossischen Buchhandlung erscheinen und Göschen's Ehrgeiz bestand darin, mit dem Carlos die Vossische zu übertreffen. Sein Lieblingswunsch ging erst im Jahre 1801 in Erfüllung, da Schiller aus nicht ganz klaren Gründen die Erfüllung immer wieder hinausshob.

Inzwischen war Göschen Grundbesitzer geworden. Er hatte Ende 1795 ein Landgut in Hohenstedt bei Grimma für 2000 Thlr. gekauft und benutzte dasselbe seit 1797 als Sommerwohnung. Das gibt ihm Veranlassung, den ihm so werthen Autor aufs dringlichste einzuladen, seine Herrlichkeiten persönlich in Augenschein zu nehmen, da nun endlich die Wünsche zum größten Theile in Erfüllung gegangen seien, die einst bei Gelegenheit von Schiller's Aufenthalt in Gohlis in ihnen aufgestiegen waren. „Eine freundliche Hütte, ein Gärtchen in paradiesischer Gegend“ (man halte diese Hyperbel dem Leipziger zu gut, der auch heutzutage die Gegend von Grimma noch „paradiesisch“ findet), „schöne reine Luft, Wasser aus selbstentdeckten Quellen, Früchte, die ich alle selbst erzogen, eine schöne Ruhe, getheilt durch Arbeit für mein Geschäft und für den Landbau.“ — Aber die Genossen aus der Gohliser Zeit seien freilich meistens dahin gegangen, und nur Schiller und Körner seien noch übrig. — Der Dichter war immer gern bereit, auf derartige Wünsche einzugehen und sagte seinen Besuch öfter zu, besonders in den Perioden, in denen die im letzten Decennium seines Lebens ihn aufreibende Krankheit Pausen in ihrer zerstörenden Wirksamkeit machte und ihm einen Landaufenthalt wünschenswerth erscheinen ließ. Solche Ankündigung ruft in Göschen stets die lebhafteste Freude hervor, zumal er, der nur im thätigsten Geschäftsleben, in der Auf- und Anregung, die ihm der lebhafteste Verkehr seines immer wachsenden Hauses brachte, wirkliche Befriedigung fand, sich doch zuweilen in Augenblicken leicht erklärlicher Abspannung und Uebermüdung mit dem Gedanken trug, die geschäftliche Thätigkeit ganz aufzugeben und nur Gutsherr zu werden. — Er hat auch seine liebe Noth mit dem Verlegen. Als er nun endlich im Jahre 1801 die vielbesprochene Prachtausgabe des Carlos bringt, macht ihm die Erwägung viel Kopfzerbrechen, die auch heute noch dem deutschen Verleger sein Geschäft im Vergleich zu den englischen und französischen Collegen so sauer macht: die Wahl der Schrift, des Formats u. dergl. „Die Deutschen sind närrische Leute; einige wollen Ausgaben für die Tasche, andere größere für die Bibliothek haben; einige lieben lateinische, andere deutsche Lettern. So hätte denn Eulenspiegel recht, der die Schuhe groß und klein machte und wir Buchhändler müssen uns ihn zum Muster nehmen!“ Und sein Beruf, der ihn doch sonst so ganz ausfüllt und ihm innere Befriedigung gibt, ist ihm bei Gelegenheit des Friedens von Lüneville nur noch „der Büchertrödel, denn viel mehr ist unser deutscher Buchhandel doch nicht“.

Derartige Ausbrüche übler Laune und des Ueberdrußes an dem sonst sein volles und ganzes Interesse in Anspruch nehmenden Beruf kommen jedoch nur selten vor und sind rasch vorübergehend. Er lebt und webt doch ganz in dem blühenden Geschäft und ist Feuer und Flamme für jede ihn gerade beschäftigende Unternehmung. Dabei zeigt er nach wie vor das lebhafteste Interesse für den berühmten Freund auch in außergeschäftlicher Beziehung. Er beschreibt ihm aufs lebhafteste und ausführlichste ein Gartenfest, das er zur Feier des Geburtstages seiner Frau am 20. September 1801 auf seinem Gute gab und das nicht nur durch die Anwesenheit von Bornehm und Gering der Dorshonoratioren, sondern auch durch Seume's Gegenwart verherrlicht wurde, der ein Lied als Eremit zum Besten gab. — Und als Schiller im Februar 1802 einen alten